

Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(507.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 18. Februar 2011

Anwesend: **Balharek**, Christa, Karlsruhe; **Brehm**, Anne-Christine, Karlsruhe; **Brunner**, Dr. Isolde, Karlsruhe; **Drollinger**, Dr. Kuno, Karlsruhe; **Fahrenbruch**, Rainer, Karlsruhe; **Fleig**, Stefan, Karlsruhe; **Hanschke**, Dr. Julian, Karlsruhe; **Herzner**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Herrbach-Schmidt**, Dr. Brigitte, Karlsruhe; **Klotz**, Jeff, Remchingen; **Koch**, N., Karlsruhe; **Krüger**, Prof. Dr. Jürgen, Karlsruhe; **Leiber**, Dr. Gottfried, Karlsruhe; **Rödel**, Prof. Dr. Volker, Karlsruhe; **Roellecke**, Elga, Karlsruhe; **Roelleck**, Prof. Dr. Gerd, Karlsruhe; **Schillinger**, Erich, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Prof. Dr. Hansmartin, Karlsruhe; **Schwarzmaier**, Lore, Karlsruhe; **Sturm**, Hans-Peter, Oftersheim; **Thoma**, Angelika, Karlsruhe; **Thoma**, Peter, Karlsruhe; **Zimmermann**, Regina, Herrenberg; **Zimmermann**, Dr. Wolfgang, Karlsruhe.

Vortrag von

Dr. Julian Hanschke, Karlsruhe

über

Die mittelalterlichen Baurisse zum Westbau des Konstanzer Münsters

Das Thema, über das ich spreche, ist ein prominenter Teilbereich unseres großen Forschungsprojektes, das wir am Institut für Baugeschichte hier in Karlsruhe seit etwa drei Jahren durchführen. Dieses Projekt hat zum Ziel, die im deutschsprachigen Raum erhaltenen mittelalterlichen Architekturzeichnungen zu inventarisieren, zu erforschen und in einem großen Katalogband zu publizieren. Es dreht sich dabei um mehrere hundert mittelalterliche Pergament- und Papierpläne, die auf eine Vielzahl von Museen und hauptsächlich Archiven in Deutschland und Österreich verstreut sind.

Wenn man das Thema im europäischen Kontext betrachtet, ist auffällig dass sich fast nur im deutschsprachigen Raum mittelalterliche Architekturzeichnungen in größere Anzahl erhalten haben., es handelt sich insgesamt um etwa 600 Zeichnungen, während im gesamten europäischen Ausland demgegenüber nur weniger als 100 Blätter bekannt sind.

Diese Tatsache ist nicht ganz einfach zu klären. Eine plausible Theorie wäre, dass in Deutschland viele mittelalterliche Großbauten, wichtige Sakralbauten aus finanziellen oder religiösen Gründen –wenn wir an die Einführung der Reformation denken- im Mittelalter nicht

mehr vollendet wurden. Es bestand damals ganz offensichtlich in den Bauhütten das Interesse, die Pläne aufzubewahren, um den ursprünglichen Entwurfsgedanken der Nachwelt zu überliefern, und dies sicherlich mit dem Ziel, dass ein Weiterbau nach diesen Plänen einmal durchgeführt werden würde.

Dieses Ziel ist an verschiedenen Bauten auch tatsächlich aufgegangen, beispielsweise am Kölner Dombau. Der Kölner Dom war im späten Mittelalter –wie man auf dieser alten Ansicht sieht- in wesentlichen Teilen unvollendet geblieben, konnte allerdings auf der Grundlage der noch vorhandenen Planrisse, vor allem des Risses F, von dem ich hier eine Nachzeichnung zeige, während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollendet werden.

Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Ulmer Münster. Auch hier kam es in der Zeit um 1500 zu einem Baustopp. Vorausgegangen waren ganz gravierende statische Probleme am Münster, die umfangreiche Sicherungsarbeiten am Turm und den Neubau der Seitenschiffgewölbe erforderten und diese sehr umfangreichen Maßnahmen haben schließlich die Einstellung der Bauarbeiten –vermutlich aus Kostengründen- nach sich gezogen.

Nichtsdestotrotz kam es 370 Jahre später -parallel zum neugotischen Ausbau des Kölner Domes- zur Vollendung des Bauwerks, nämlich zum Bau der oktogonalen Geschosse des Turmes einschließlich Maßwerkhelm und wie in Köln war es hier möglich, auf die hierzu vorliegenden mittelalterlichen Bauzeichnungen zurückzugreifen.

Bevor ich speziell auf die Konstanzer Baurisse zu sprechen komme, will ich zunächst einmal einige Eigenarten gotischer Architekturzeichnungen Ihnen erläutern. Es handelt sich um Eigenarten, die z.t. von unseren Darstellungsgewohnheiten erheblich abweichen und daher einer Erläuterung bedürfen.

Auf der Zeichnung hier sehen wir, dass das Verfahren, aus dem Grundriss einen Aufriss zu entwickeln, schon im Mittelalter ganz selbstverständlich angewandt wurde, zumal es die Möglichkeit bot, schwierige Grundrissgeometrien fehlerfrei in den Aufriss zu übertragen.

In den Fassadenplänen wurde wie heute in der Regel die Parallelprojektion gewählt, d.h. zum Boden parallele Linien wurden logischerweise horizontal dargestellt, in Fällen, wo es allerdings galt, den Aufriss in seiner Geometrie leichter lesbar zu machen, ist man von der Parallelprojektion gerne abgewichen. Das sieht man hier bei dieser Fiale z.B., die im Grundriss übereckgestellt ist und hier nun kurioserweise räumlich dargestellt ist. D.h. man ist gerne in got. Architekturzeichnungen punktuell von einer ganz strengen Parallelprojektion abgewichen um geometrische Besonderheiten unmißverständlich darzustellen.

Ähnliches begegnet uns in dieser Zeichnung, eine Ansicht der Esslinger Spitalskapelle von Hans Böblinger aus den 1490er Jahren. Hier haben wir über der Umrisslinie des Kirchengrundrisses als Parallelprojektion oder Frontalaxonometrie die Ansicht entwickelt, wobei bei dem Fenster in der schräg gestellten Wand des Chorpolygons hier der Maßwerkentwurf in Frontalstellung visualisiert wurde, damit der Steinmetz entsprechend die Maße auch unverzerrt abgreifen konnte. Es handelt sich damit sozusagen um eine Kombination unterschiedlicher Projektionsformen in ein und derselben Zeichnung. Wir haben also hier quasi den Grundriss, die Ansicht und räumliche Darstellung in einem, es galt demnach also möglichst papiersparend einen solchen Entwurf möglichst umfassend darzustellen.

Auch auf dem folgenden Bauriss, dem Risses F zum Kölner Dom ist dieses Phänomen zu beobachten. Links ist das Maßwerk frontal eingefügt, und aus räumlichen Gründen beschnitten dargestellt. Auf der rechten Seite auf dem Ulmer Riss D von Jörg Syrlin sehen wir dagegen, dass das Maßwerk ganz stringent nach dem Grundriss-Aufriss verfahren gezeichnet wurde. Es handelt sich offensichtlich also um zwei gängige Verfahren, die nebeneinander verwendet wurden. Links ist der Entwurf für den ausführenden Steinmetzen leichter abzugreifen, rechts ging es offensichtlich darum, den Entwurf möglichst wirklichkeitsnahe abzubilden.

Eine andere Kuriosität zeigen mittelalterliche Grundrisse. Hier war es üblich sämtliche Grundrisschnitte in ein und derselben Zeichnung unterzubringen, was sicher darin lag, dass man kein Transparentpapier besaß. Die Überlagerung sämtlicher Grundrissebenen in ein und derselben Zeichnung bot den entscheidenden Vorteil, dass der Lastabtrag problemlos nachvollzogen werden konnte, was ja gerade bei einem Turmbau von 160 Metern Höhe von eminenter Bedeutung ist..

Auf diesem Plan hier sieht man darüber hinaus, dass damals auch statisch wichtige Dinge wie Armierungen und Ringankersysteme zeichnerisch geplant wurden. In dieser Hinsicht handelt es sich hier auch um einen ingenieurtechnisch bedeutsamen Plan, nämlich einen der ältesten erhaltenen Statikpläne im deutschsprachigen Raum.

Mit den nächsten Bildern will ich kurz die allgemeinen Ziele unseres Projektes in aller Kürze erläutern. Zunächst mal geht es simpel darum, Zeichnungen zu identifizieren, da sich meist erst einmal die Frage stellt, was ist überhaupt abgebildet, wer waren der Zeichner oder Urheber dieser Baurisse und wie sind die einzelnen Zeichnungen im Rahmen der Planungs- und Baugeschichte des jeweiligen Objektes, wenn wir es denn identifizieren konnten, einzuordnen und hier spielen vor allem natürlich Datierungsfragen eine zentrale Rolle.

Darüber hinaus besteht ein wesentliches Forschungsziel darin, zu Entwürfen, die nicht vollständig erhalten sind, bei denen der Grundriss oder die Ansicht fehlt, jeweils die fehlende Projektionsform zeichnerisch zu ermitteln. Hier zeige ich als Beispiel das Aufrißfragment eines Turmes, zu dem wir den Grundriß rekonstruiert haben, es handelt sich um ein auf die Spitze gedrehtes Oktogon mit außen ansetzenden Strebewänden, wobei einer der Pfeiler als Treppenturm offensichtlich verwendet werden sollte.

Nicht zuletzt beabsichtigen wir, die Wirkung der dargestellten Architektur zu simulieren. Die Gotik und gerade die Spätgotik zeichnet sich ja oft durch eine Formgebung aus, die auf größtmögliche Licht- und Schattenwirkung berechnet war, und gerade dies ist eine Qualität, die den Plänen nicht unmittelbar entnommen werden kann, sich allerdings in Computersimulationen sehr anschaulich darstellen lässt.

Das Ergebnis sind u.a. diese Zeichnungen hier, rechts sehen wir den Riss A und links einen der ersten Entwürfe zum Ulmer Münsterturm, in der Umsetzung als 3d-Modell.

Mit den nächsten Bildern will ich die wichtigsten neuen Erkenntnisse zum Ulmer Münster ganz kurz erläutern.

Ich zeige hier zunächst diesen Plan hier, den sogenannten Regensburger Einturmriß, eine Turmplanung aus der Zeit um 1390, die sich im Regensburger Diözesanarchiv erhalten hat und in der bisherigen Forschung als Fantasieentwurf zum Regensburger Dom interpretiert wurde. Der Plan weist zwar gewissen Bezüge zum Regensburger Dom auf (beispielsweise die dreiecksförmige Vorhalle hier, die in ganz ähnlicher Form auch gebaut wurde), allerdings hat man festgestellt, dass die Größenverhältnisse der abgebildeten Architektur überhaupt nicht auf den Regensburger Dom passen, zumal man sich dort auch zu einer Zweiturmfront und nicht zu einer hohen Einturmfront im MA entschieden hatte.

Wenn man den Plan in seinen Details analysiert, wird allerdings deutlich, dass der Entwurf eine Vielzahl von Übereinstimmungen mit dem Formengut des späteren Ulmer Münsterturmes aufweist. So z.B. diese Situation hier, ein dreiteiliger Maßwerkvorhang vor einem großen dahinter liegenden Spitzbogenfenster oder hier, ein Vierkantgeschoss, das mit einem Maßwerksaum aus sich überkreuzenden Bögen schließt. Da es sich hierbei um die Hauptmotive der unteren Vierkantgeschosse des gebauten Ulmer Münsterturmes handelt, liegt es nahe, diesen Plan als vorausgehenden Entwurf der Ulmer Turmplanung anzusehen, eine These, die sich darüber hinaus bestätigt, wenn man den Bauriße im Maßstab 1:36 mit der Bestandsaufnahme des Münsterturmes überlagert.

Neben diesem ersten, in den Umkreis der Parler einzuordnenden Plan gibt es einen weiteren frühen Entwurf, der sich nur als Grundrisszeichnung erhalten hat. Es handelt sich um dieses Blatt, das auf der Vorderseite den Grundriss der unteren Vierkantgeschosse in Überlagerung abbildet und strukturell dem Baubestand entspricht. Auf der Rückseite ist eine vom Bestand allerdings völlig abweichende Fortsetzung des Entwurfes, nämlich ein sternförmiges Gebilde, ein auf die Spitze gedrehter viereckiger Raum, an den seitlich laubenartige Dreiecksräume anschließen. Es handelt sich dabei um eine Grundrisslösung, die an die Formgebung des ältesten süddeutschen Maßwerkhelmturm, den Freiburger Münsterturm anknüpft. Wie das Ganze in dreidimensionaler Form vorzustellen ist, zeigen die nachfolgenden Bilder. Hier sehen wir die Untersicht des Zwischengeschosses mit dem Gewölbe, das als Blindrillenzeichnung vorliegt und hier eine Aussenansicht mit dem darüber aufsteigenden, bei allen Turmentwürfen obligatorischen oktogonalen Freigeschoss.

Die nächsten Bilder zeigen den bisherigen Riss A der Serie der Ulmer Turmzeichnungen, der unserer Auffassung nach eigentlich erst an dritter Stelle zu sehen ist, also eigentlich Riss C heißen müsste. Im Unterschied zu den vorangegangenen Entwürfen zeigt dieser Turmriss bereits die Grundkonzeption eines Oktogons, das von vier flankierenden Treppentürmen umstellt ist,- eine Planung, welche lediglich in anderem Formengewand für die Ausführung dann auch verbindlich werden sollte und aufgrund ihrer geometrischen Übereinstimmung mit den jüngsten datierten Entwürfen zeitlich den vorangegangenen Turmplänen nachzustellen ist.

Mit den nächsten Folien komme ich nun endlich auf das Münster in Konstanz zu sprechen. Hier sehen wir den Kirchenbau zunächst als Bauphasenplan, können daran unschwer erkennen, dass das Konstanzer Münster wie die meisten vergleichbaren Dome dieser Größenordnung ein wirres Konglomerat unterschiedlich alter Bauteile darstellt, was es für die Baugeschichtsforschung sehr anspruchsvoll macht, die einzelnen Bauteile exakt gegeneinander abzugrenzen. Die Baugeschichte nach der bisherigen Forschung will ich nur ganz kurz in groben Zügen wiedergeben: Die ältesten Bauteile haben wir hier unter der Ostanlage, nämlich die Krypta, aus der Zeit des 8.-10. Jahrhunderts. In die Zeit um 1000 datieren die Außenmauern der Ostanlage, des Chores und des Querhauses. In der Zeit hat danach man das Langhaus errichtet, zu dem die Baudaten 1052-1089 überliefert sind. Im frühen 12. Jahrhundert hören wir in den Quellen dann von einem Turmbau, der mit den unteren Teilen des jetzigen Nordturmes identisch ist. Dieser Turm erhält erst im Verlaufe des 14. Jahrhunderts ein südliches Pendant, d.h. seit dieser Zeit besaß das Münster im Westen zunächst eine Doppelturmfassade.

Ziemlich gleichzeitig, während des 14. Jh erfolgt dann auch der Bau der nördlichen Klausurtrakte, die sich allerdings nur etwa zur Hälfte mit dem Süd- und Ostflügel erhalten haben und mit diesen Bauteilen endet für einige Jahrzehnte die erste gotische Ausbauphase.

Mit der Spätgotik geht es dann erst im frühen 15. Jahrhundert weiter. Den Anlaß hierzu bietet das berühmte Konzil in Konstanz von 1414-1418, das die Zeit des Schismas, die Zeit mehrerer gleichzeitiger Päpste beendete und vermutlich wird dieses Ereignis die nun folgende Bautätigkeit ganz maßgeblich initiiert haben. Fast das gesamte späte 15. Jahrhundert beschäftigt man sich mit der spätgotischen Umgestaltung der Kirche, d.h. vor allem mit der Einwölbung der Kirche und für diese Zeit gibt es auch eine durchaus umfangreiche schriftliche Überlieferung, die uns über die Baufortschritte im einzelnen unterrichtet.

Wir wissen danach, dass in der Zeit ab 1423 das Querhaus und der Chor gewölbt wird. 1450 wird ein Baumeister namens Vincenz Ensinger eingestellt und mit der Wölbung der Seitenschiffe begonnen, es kommt zum Bau der Langhauskapellen an der Südseite, und zur Aufstockung der alten Klausurgebäude auf dem Kreuzgang. 1489 wird Vincenz Ensinger dann entlassen und durch Lux Böblinger ersetzt, Lux Böblinger ist der Bruder des Ulmer Münsterbaumeisters Matthäus Böblinger und ebenfalls ein Vertreter einer ganz bedeutenden spätgotischen Baumeisterfamilie. Lux Böblinger setzt das Werk von Vincenz in den darauffolgenden Jahren dann fort, indem er die prachtvolle spätgotische Welserkapelle errichtet und eine Neugestaltung des Westbaus beginnt.

1497 wird nämlich der Grundstein zum Bau eines Mittelturmes zwischen den alten Doppeltürme gelegt. Hier haben wir eine alte Ansicht, die den Zustand bis zu diesem Zeitpunkt dokumentiert: es handelte sich um zwei hohe Vierkanttürme mit Spitzhelmen. Wie der Mittelurm aussah, der den Quellen nach zwischen diesen bestehenden Türmen errichtet wurde, können wir nur mutmaßen, möglicherweise ist dieser Bauzustand so vorzustellen, wie ich es hier als Massenmodell einmal dargestellt haben, nämlich einfach als mittlerer Baublock, der das Mittelschiff etwas überragt.

Die Fertigstellung dieses Turmes gelingt allerdings erst nach Lux Böblinger unter einem neuen Baumeister namens Lorenz Reder, der zuvor Baumeister des Überlinger Münsters war und der ab 1505 als Konstanzer Werkmeister nachzuweisen ist. 1511 kurz vor der Fertigstellung des Mittelturmes kommt es allerdings zu einer schlimmen Katastrophe, durch Lötarbeiten an den Dächern, bricht ein Brand aus, dem fast der gesamte Westbau, der gerade fertiggestellt worden war, zum Opfer fällt. Danach scheint man zunächst einmal relativ ratlos in Konstanz gewesen zu sein.

Es wird nämlich eine Konferenz von hochkarätigen auswärtigen Baumeistern nach Konstanz berufen und diese Gutachter empfehlen, die maroden oberen Teile des alten Westbaus abzurechen, einen Eisenringanker zu verlegen und einen höheren Mittelurm zwischen zwei flankierenden niedrigeren Seitentürmen, so wie wir es hier in dieser Modellzeichnung sehen, zu errichten.

Als zeichnerische Umsetzung dieser Gutachterempfehlung wurde in der bisherigen Forschung der sog. Wiesbadener Riss interpretiert.

- nach der bisherigen Auffassung wäre hier der hohe Mittelurm mit dem benachbarten niedrigeren Südturm als Westansicht dargestellt und die Welserkapelle kollageartig dem Turmkörper vorgelagert.

Tatsächlich jedoch handelt es sich hier viel weniger um eine Fassadenabwicklung, sondern um eine ganz simple Ansicht der geplanten Westurmgruppe von Süden. Hierfür spricht eindeutig die Tatsache, dass das anschließende Langhaus auf dem Plan im Ansatz dargestellt wurde.

So wie der Plan zu interpretieren ist, sollte den bestehenden Türmen offenbar eine Doppelturmfassade mit Maßwerkhelmen vorgelagert werden und die im Vordergrund dargestellte Kapelle ein Pendant zur nördlichen Welserkapelle auf der Südseite darstellen. Auf den ersten Blick nicht ganz einfach fällt lediglich die Interpretation dieses Maßwerkgehäuses, das über dem alten Südturm aufragt und mit einem Schweifdach versehen ist. Allem Anschein nach handelt es sich hier wohl um die Planung eines Mittelurmes an der Stelle des heutigen Turmes, wie hier in der Umsetzung als Massenmodell visualisiert ist.

Setzt man diese eigentlich nahe liegende Sichtweise auf den Plan voraus, ist es notwendig die bisher gültige Datierung neu zu überdenken. Ich hatte ja bereits das Datum 1497 erwähnt, die Grundsteinlegung zu dem Mittelurm zwischen den alten Spitzhelmtürmen, die man seit dieser Zeit beibehalten wollte. Aus diesem Grunde ist es eigentlich auszuschließen, dass nach 1511 noch eine derart monumentale Erweiterung nach Westen vorgesehen hatte zumal auch von den knappen Geldmitteln des Stiftes in dieser Zeit die Rede ist.

Viel wahrscheinlicher ist es demnach, davon auszugehen, dass der Turmriss einen wesentlich früheren Planungszustand visualisiert. Ein Beleg hierfür hat auch die Überprüfung des Wasserzeichens ergeben (Wollstriegel, der auf Papieren der 1480er Jahre) vorkommt. Demnach scheint es sich hier weniger um eine Planung des Lorenz Reder wie bislang angenommen handeln, denn um eine Planung des Lux Böblinger, als dessen Bewerbungsentwurf wir diesen Plan zu vielleicht zu deuten haben.

Diese Zuweisung erhält umso mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man die Formensprache des Entwurfes mit bekannten Baurissen der Böblingerfamilie vergleicht. Als vergleichende Pläne kommen dabei der Ulmer Ölberg Riss C des Ulmer Münsterturmes von Matthäus Böblinger, dem Bruder des Lux Böblinger in Frage.

Übereinstimmende Details finden sich eine ganze Menge, beispielsweise die auf allen drei Plänen wiederkehrenden Kielbogenkränze, die den Maßwerkhelmen aufgelegt werden sollten, die charakteristische Form der Fialen (Variationen auf den berühmten Böblingerpfeiler am Ulmer Münster) und Schließlich weist auch die Darstellung eines Turmwächters (Trompeter) auf beiden Turmrissen auf einen engeren Zusammenhang zwischen diesen Plänen.

Neben dem Wiesbadener Riss ist ein weiterer, bislang noch unberücksichtigter Plan zu erwähnen, nämlich hier diese Zeichnung, die in der Zeit um 1512 wohl während der Gutachterkonferenz entstanden ist und einen Gegenvorschlag zur Gutachterempfehlung macht, nämlich eine Doppelturmanlage mit mittlerem Maßwerkgiebel, quasi in Anlehnung an den Wiesbadener Riss. Möglicherweise ist dieser Plan Lorenz Reder zuzuschreiben, dem lokalen Konstanzer Baumeister, der in der Zeit nach 1512 den Westbau ziemlich genau in der dargestellten Form bis zur Höhe der Turmfreigeschosse neu errichtet.

Daneben gibt es noch drei Pläne zu Konstanz, die kurz zu besprechen sind, allerdings nach unseren Erkenntnissen nicht unmittelbar mit der Planung des Konstanzer Westbaus zu tun haben.

Hierzu zählt zunächst einmal die Zeichnung eines Fialenturmes (got. Ziertürmchen), die sich im Ulmer Stadtarchiv erhalten hat, das Meisterzeichen des Hans Böblinger trägt und mit der Beschriftung versehen ist: das Pergament habe ich zu Konstanz gerissen, steht für gezeichnet.

In der bisherigen Literatur hat man u.a. erwogen, dass es sich hier um die Planung für die Turmaufbauten auf dem Westblock des Konstanzer Münsters handeln könnte. Tatsächlich ist es allerdings so, dass es sich wohl um eine Kleinarchitektur handelt. Hiefür spricht nämlich ziemlich eindeutig, dass die oberen Teile des Türmchens offensichtlich massiv ausgeführt werden sollten. Eine plausible Erklärung wäre, dass es sich hier um einen Brunnenturm handelt, ähnlich dem Fischkasten in Ulm, zu dem im Ulmer Stadtarchiv ebenfalls eine Planzeichnung sich erhalten hat. Legt man einen entsprechenden Maßstab von 1:12 zugrunde dürfte das gesamte Gebilde etwas eine Höhe von 8 Metern ähnlich dem schönen Brunnen in Nürnberg reicht haben.

Dann haben wir hier eine Zeichnung, welche in der Wiener Akademie der bildenden Künste vorliegt und ein Ausstattungsstück der Münsters dokumentiert, nämlich den sogenannten Konstanzer Schnegg im Nordquerhaus. Hierzu ist ein Meister Antoni in den 1430er Jahren in den Quellen als Urheber erwähnt. Nicht auszuschließen ist allerdings, dass dieser Meister lediglich für die Anfertigung der Skulpturen verantwortlich war, denn die Zeichentechnik des Blattes stimmt ziemlich genau mit dem Konstanzer Brunnenriss, den ich vorangehend gezeigt habe, überein, so dass wir hier wohl annehmen können, dass Hans Böblinger diesen Plan angefertigt hat und wohl Hans Böblinger auch zeitweilig das Amt eines Münsterbaumeisters inne hatte.

Zum Schluß möchte ich noch einen Plan zeigen, der mich in das GLA zu Prof. Krimm geführt hat, es handelt sich um diese Papierzeichnung eines Turmaufsatzes, wir sehen ein ungegliedertes Vierkantgeschoß mit Maßwerkbalustrade und oktogonalem Oberbau, der mit einem geschweiften Maßwerkhelm bekrönt ist. Wir haben bei dieser Zeichnung zunächst erwogen, dass es sich um eine Planung des späten 16. Jahrhunderts zum Mittelturmbau des Konstanzer Münsters handeln könnte, zumal auch die damit Bemaßung des Planes dies nicht ausschließt, allerdings sprechen doch wichtige Indizien dafür, dass der Plan nicht für Konstanz, sondern für den Ausbau des Kirchturmes von Radolfzell gedacht war. Die Zeichnung deckt sich nämlich mit dem Inhalt eines 1575 aufgesetzten Vertrages mit einem Baumeister namens Caspar Lindemann über die Erhöhung des Radolfzeller Kirchturmes, die auch in dieser Form offenbar ausgeführt wurde, allerdings in der Zeit um 1900 durch einen neugotischen höheren Turmabschluss ersetzt wurde

Wenn der Plan auch nicht für Konstanz bestimmt war, so sehen wir doch, dass er eng damit zusammenhängt. Stilistisch ist die Turmbekrönung nämlich - wie hier in der Gegenüberstellung ersichtlich ist - abhängig vom Mittelturm auf dem Wiesbadener Bauriss, was die Bedeutung dieses damals schon fast hundert Jahre alten Planes für die spätgotische Baukunst in der Bodenseeregion nochmals unterstreicht.

DISKUSSION

Prof. Rödel: Ich will mit einer Frage zu Ihrer Einleitung beginnen. Zum Zweck der Pläne haben Sie gesagt, sie seien die Grundlage für das Baugeschehen oder auch für spätere Änderungen und das will ich auch gar nicht bestreiten. Aber ich weiß nicht, ob das komplett ist. Ich meine, man müsste dann zunächst fragen, was die zeitgenössischen Begriffe für diese Pläne sind, wir sagen ja heute auch Risse, wie man es damals wohl auch schon genannt haben wird. Aber das ist ja ein zweckfreier Begriff. Riss bezeichnet ja einfach nur die Technik, wie ein solcher Plan entsteht, und es könnten ja auch Zwecke damit verbunden sein, die mit dem Wirtschaftsgeschehen des Bauens zu tun haben. Es gibt ja eine etwas jüngere Generationen von Plänen die man als Visierung bezeichnet, das heißt, sie bilden auch eine Geschäftsgrundlage für diejenigen, nicht nur für die Planung, für das Angebot und für den Auftrag zuständig sind, sondern auch für die Abrechnung. Hat so etwas auch eine Rolle gespielt bei solchen Plänen? Und daran schließe ich eine ganz andere Frage, die sich der Archivar eben auch stellt. Sie haben vom Wiesbadener Plan gesprochen: Wieso kommt so ein Plan nach Wiesbaden? Das heißt, wenn man seinen Weg zurückverfolgen kann, weswegen er wo überliefert wurde und zum Glück heute noch da ist, dann kann man vielleicht auch die Frage des Entstehungszweckes daran anknüpfen und auf diese Weise weiterkommen.

Dr. Hanschke: Ich meine folgendes. Viele Pläne sind offensichtlich in der Zeit nach der Reformation verstreut worden, aber auch viel später, in der Zeit der Säkularisation des 19. Jahrhunderts. Man also die Provenienz verfolgen. Doch in Wiesbaden habe ich im Staatsarchiv angefragt, und da wußte man auch nicht, wie der Plan dort hingekommen war. Wir können es, zumindest momentan, nicht nachvollziehen. Anders ist es bei den Ulmer Plänen, da haben wir vor Ort noch eine ganze Menge an Zeichnungen im Stadtarchiv und im Archiv der Münsterbaugemeinde. Dies sind also Pläne die immer vor Ort geblieben sind. Andere Pläne allerdings sind in Ulm in der Zeit des frühen 19. Jahrhunderts offenbar auf den Trödelmarkt gelangt und dort versteigert, zum Teil auch dann nach England verkauft worden. Wir haben in der National Gallery in London mehrere Pläne zum Ulmer Münster. Die Provenienz ist oft, sogar bei den meisten Plänen, nicht wirklich zu lösen wie das Problem, wie der genannte Plan genau nach Wiesbaden gekommen ist. Ich habe versucht, das zu recherchieren, aber es bleibt ein Rätsel. Man hat ja dort auch erst in den 60er Jahren erkannt, dass es sich um einen Planriss zum Konstanzer Münsterbau handelt. Zur ersten Frage nur ganz kurz, also der Frage, ob es über den eigentlichen Bauprozess hinaus noch irgendwelche Gründe gab, warum man diese Pläne angefertigt hat. Auf den Plänen selbst findet man im Grunde nicht allzu viele Indizien. Zum Teil haben wir Maßangaben auf den Plänen, doch ob man da jetzt irgendwelche Flächenberechnungen oder Massenberechnungen hergestellt hat, ist fraglich. Das könnte möglich sein, ist aber nicht sicher, wenn auch durchaus wahrscheinlich.

Frau Roellecke: Wir haben ja sehr deutlich gesehen, wie die architektonische Entwicklung gegangen ist, und mich hat schon sehr beeindruckt, wie der Turm, den Sie am Anfang gezeigt haben, vom eingeknickten Quadrat übers Quadrat dann ins Oktogon übergeführt wurde. Alle diese Dinge sind, wie Sie ja auch schön gezeigt haben, auf Plänen festgehalten worden. Aber mich würde interessieren, wie sie überhaupt entstanden sind? Gab es da kirchlichen Einfluss,

und wurden von Seiten der Kirche Vorgaben gemacht? Und welchen Einfluss hatte dann die Reformation? Da hat sich doch kirchlicherseits vieles verändert wie auch noch später.

Dr. Hanschke: Also die Zeit um 1500 ist ja auch die Zeit des großen Umbruches. Die Gotik wird nach und nach durch die Renaissance ersetzt. Die antiken Bauformen werden wieder modern. Ob das jetzt unbedingt mit Veränderungen im Glauben zu tun hat, das vermag ich nicht zu beantworten. Wir haben hier ja schon späteste Spätgotik, also die späteste Stilphase überhaupt, eigentlich vergleichbar mit dem italienischen Manierismus, wie wir das jetzt am Konstanzer Münster haben. Es geschieht auf jeden Fall ein Umbruch auch in künstlerischer Hinsicht. Aber es ist, glaube ich, nicht unbedingt so, dass die Renaissance unbedingt mit der veränderten Gesellschaft in Verbindung zu bringen ist, und dass sich das Stilgefühl, der Stil im Zusammenhang mit anderen religiösen Formen ändert, das kann man wohl nicht unbedingt sagen. Aber in der Zeit um 1590 ist die Gotik wieder ganz modern. Das ist der Baustil in dieser Zeit. Wir haben dauernd Phasen, wo sich stilistisch etwas verändert, so in der Zeit um 1500. Dann gibt es zum Teil auch Mischformen, Renaissance und Spätgotik mischen sich, und das spiegelt sich in manchen Entwürfen. Und in der Zeit der 20er und 30er Jahre setzt sich dann die Renaissance durch.

Prof. Schwarzmaier: Ich möchte nochmals anknüpfen an das, was Frau Roellecke gesagt hat. Wie war das denn bei einem Bau einer Kathedrale, einer Bischofskirche. Was dort und wie gebaut wurde, das haben doch nicht die Architekten entschieden. Hier gab es Bischof und Domkapitel, die doch sicherlich ein entscheidendes Wort mitzureden hatten (ohne Mikrofon gesprochen.)

Dr. Hanschke: Es werden sicherlich nicht nur die Baumeister miteinander diskutiert haben, wie das Ganze zu gestalten ist. Da wird das Domkapitel entsprechend Einfluss genommen haben.

Prof. Schwarzmaier: Der Neubau in Konstanz galt doch einer Bischofskirche, wo sich die Doppelturmfassade geradezu anbietet, ja sogar gefordert ist.

Dr. Hanschke: Sie würden also vermuten, dass der Bischof eine Doppelturmfassade haben wollte, als es um die Frage ging, ob man eine Doppelturmfassade oder eine Einturmfassade bauen wollte? Es geht Ihnen also darum, was der Bauherren wollte, der Bischof und so weiter. Habe ich Sie da richtig verstanden? Also ich glaube, dass dies eher statische Gründe hat. Es ist ja doch so, dass diese Mittelturmplanung auch sehr weit zurückgeht, bis in die Zeit der 1480er Jahre. Auf dem Plan von den Böblinger sieht man dies bereits auch schon, eigentlich handelt es sich hier um einen Kompromiss, einen Mittelturm und eine Doppelturmfassade. Von einer Einturmfassade kann eigentlich erst im 19. Jahrhundert die Rede sein. Denn im frühen 16. Jahrhundert hat man ja im Grunde drei Türme projektiert, einen höheren Mittelturm und zwei niedrigere Flankentürme. Also man muss sich vorstellen, die oberen Partien waren mehr oder minder abbruchreif gewesen in der Zeit nach dem Turmbrand, und man hatte wohl bis dahin vorgehabt, in Konstanz eine Doppelturmfassade zu bauen, wie auf dieser Skizze eben zu sehen ist. Das ist mit Sicherheit der Lorenz Reder, der an dieser Doppelturmfassade zu der Zeit, nach dem Turmbrand von 1511, noch festhalten will. Doch das, was dann die Gutachter vorschlagen, das mit dem Mittelturm, das hat mit Sicherheit statische Gründe, weil wir bei diesen Flankentürmen keine Strebepfeiler außen haben. Und auch der Hinweis im Gutachten auf das

Ringankersystem, das diente wohl einer Stabilisierung. Man hatte wohl Angst, dass dieser Westbau zusammenstürzt, wenn man da auf die äußeren Türme, die auch mit Sicherheit nie so hoch geplant gewesen waren, jetzt noch etwas darauf gesetzt hätte, was statisch durchaus bedenklich gewesen wäre. Insofern glaube ich, dass diese Mittelturmidee, die man ab dieser Zeit ja auch umgesetzt hat, wirklich auf diese Baumeisterkonferenz zurückzuführen ist.

Dr. Zimmermann: Zur Frage dieses Bauplanes, den Sie jetzt neu datiert haben, den Wiesbadener Plan: Das finde ich ganz spannend, dass Sie ihn ja praktisch um zwanzig Jahre vordatiert haben, von 1511 auf 1489. Es ist ja auch ein sehr ambitionierter Plan, wie Sie gezeigt haben, wonach das alles praktisch verdoppelt wird, was ja vorher nicht so gedacht wurde. Dies passt durchaus in die spätmittelalterliche Blütephase in der Diözese. Es ist ja praktisch die Regierungszeit von Bischof Hugo vom Hohenlandenberg, die dann in diese Zeit hineinreicht, und die korrespondiert ja mit einer starken künstlerischen Ausstattung der Domkirche. Leider ist diese künstlerische Ausstattung ja, bis auf zwei, drei Stücke durch den Bildersturm komplett verloren gegangen. Aber was wir hier im Hohenlandberger Altar in der Staatlichen Kunsthalle oder was wir in der Krypta in Konstanz noch haben, das sind doch alles Kunstwerke, die aus den letzten zehn Jahren des 15. Jahrhunderts und dem Beginn des 16. Jahrhunderts stammen und die praktisch den ambitionierten Bauplan in den Interieurs widerspiegeln. Das ist auch viel sinnvoller als die Datierung auf 1511, weil ja 1510 praktisch die Krise zwischen Bürgerschaft und Bischof beginnt. Das sind die zwei großen Verträge mit Domkapitel und Bischof, wo städtische und bischöfliche Rechte gegeneinander abgegrenzt werden. Dass dann nach dieser Phase noch große Bauprojekte gestartet werden konnten, ist praktisch vom Klima her kaum möglich. Dass die Stadt Einfluss auf den Bau der Domkirche nehmen konnte, war vor 1517 allerdings auch ausgeschlossen, weil ja praktisch bei der Münsterbauhütte eindeutig die Baulast beim Domkapitel liegt. Nur im Turmbereich gab es gewisse städtische Reservatrechte für den Ulmer Wächterurm und so weiter. Aber 1490 haben wir die letzte spätmittelalterliche Blütephase, das ist absolut überzeugend, und nicht nach 1510.

Dr. Hanschke: Ja, und diese Entscheidung für den Mittelturm, die hat ganz sicher auch finanzielle Gründe, dass man eben nur einen Turm noch draufsetzt anstatt zwei. Es ist in den Quellen auch dauernd die Rede von der Finanznot des Domkapitels. Ich würde daher jetzt nicht unbedingt von einem Repräsentationswillen des Bischofs oder der Stadt sprechen wollen mit der Entscheidung für einen Mittelturm gegen eine Doppelturmfassade. Ich glaube wirklich, das hat mit der Statik und mit den Baukosten und mit der Gutachterkonferenz von 1511 zu tun.

Prof. Krüger: Sie sagten vorhin, wie wichtig es ist, diese Pläne zu sehen, im Bezug auf die Stilgeschichte. Und da haben Sie ja selber das schönste Beispiel gezeigt, dass wir die Pläne erst mal genau anschauen müssen, dass wir dann vollkommen neue Argumentationen bekommen, eine neue Stilgeschichte. Das heißt, so eine Stilgeschichte muss auch wieder umgeschrieben werden. Das ist, finde ich, ein sehr wichtiges erstes Ergebnis, und da muss man dann wieder darauf aufbauen. Das andere Argument von Herrn Schwarzmaier finde ich natürlich auch gut und richtig. Eine Doppelturmfassade, Zeichen einer Bischofskirche, das ist für das hohe Mittelalter sicher wichtig. Ich weiß nicht, ob es dann im späten Mittelalter noch diese Gültigkeit hat. Gibt es vielleicht nicht neue Ideen? Und ich frage mich nach der Funktion dieser Türme, Sie haben ja dazu einige Beispiele gezeigt. Viele sind eben nicht zu Ende geführt worden oder sie sind eben dahin geführt worden, wo sie ihre Funktion erfüllen, und darüber braucht man sie

nicht mehr. Diese Funktion ist das Glockengeschoss, und das ist ja gerade diese Baumaßnahme auch in Konstanz. Da sieht man diese riesigen Glocken darin. Das wäre also das, was neu dazugekommen ist, und ich glaube, deswegen brauchte man auch dieses vollkommen neue Element. Da haben die bisherigen Türme nicht ausgereicht. Weiß man etwas über diese Glocken, die da aufgehängt werden sollten, aber wahrscheinlich nicht ausgeführt wurden? Also das ist eine ganz wichtige Funktion, und das führt dann auch wieder zu anderen Quellen. Gibt es denn archivalische Quellen, die diesen Dombau am Ende des 15. Jahrhunderts weiter zu erschließen helfen?

Dr. Hanschke: Die ganze schriftliche Überlieferung zum Konstanzer Münster ist schon ganz hervorragend ausgewertet worden. Von Ulrike Laule ist ein größerer Aufsatz erschienen, wo im Grunde alle wesentlichen Quellen zur Baugeschichte zitiert sind. Und auch das mit den Glocken kommt mehrfach vor in den Quellen, also auch schon für diesen Mittelurm von 1497, der 1511 dann fast vollendet wird. Da ist in diesem Zusammenhang auch von den Glocken die Rede, die probegeläutet werden auf dem Kirchhof und so weiter. Da gibt es also durchaus reiches Material darüber. Und es ist mit Sicherheit richtig, was Sie sagen: In dem Moment, wo die Funktion erfüllt war ist im Grunde dann der Weiterbau nicht mehr in der Weise forciert worden. Wenn also das Glockengeschoss erbaut ist oder auch die Wächterstube oben, dann tritt ja der Baustopp ein, so auch in Konstanz. Ab den späten 1520er Jahren ist das dann der Fall.

Prof. Schwarzmaier: Entschuldigung wenn ich etwas hartnäckig bin und noch einmal nachstoße. Aber Sie verstehen, ich spreche als Historiker, und da ist für mich das, was Sie gezeigt haben, die Risse, ein Ausfluss einer Planung, die von Architekten gemacht worden ist. Aber die Architekten waren doch sicherlich nicht autonom? Sie konnten doch zweifellos nicht einfach bauen, so wie heute ein moderner Architekt seine Dinge in die Welt setzen kann, sondern sie waren abhängig von einem Auftrag. Und der Auftrag ist gebunden an den Auftraggeber, an Bischof und Domkapitel. Und dieser Auftraggeber hatte sicherlich eine ganz konkrete Vorstellung, wie diese Sache aussehen muss. Diese Vorstellung ändert sich natürlich im Laufe der Zeit, da bin ich ganz sicher, und insofern hat mir das alles eingeleuchtet, was vorhin gesagt worden ist. Aber zunächst einmal wird man doch die Rolle des Auftraggebers in der Diskussion, die er mit dem Architekten durchzuführen hatte, nicht gering einschätzen dürfen. Denn es ist doch undenkbar, dass sich der Auftraggeber nicht ununterbrochen in jeder einzelnen Bauphase und bei jeder einzelnen Veränderung informiert hat, sich vielleicht auch eingemischt hat, sicherlich auch was die Kosten anbelangt, doch das ist eine andere Sache.

Dr. Hanschke: Die Kosten sind natürlich immer der Punkt, der in den Quellen auch vorkommt.

Prof. Schwarzmaier: Ich wollte jetzt aber nicht so sehr über die Kosten sprechen, auch nicht über das, was Sie über die Statik sagen und was man durchaus bedenken muss. Mir geht es vielmehr ausschließlich und allein um diesen Dialog zwischen demjenigen, der die Bischofskirche in Konstanz entsprechend den Vorstellungen seiner eigenen Zeit und auch entsprechend den politischen Gegebenheiten weiterführen und ausbauen möchte, zumal sie ja unfertig ist, und demjenigen, der die Sache ausführen muss. Und wenn es ihm, sagen wir dem Bischof, nicht passt, dann wird der Bauleiter vielleicht sogar abgelöst und dann wird ein anderer drangesetzt.

Dr. Hanschke: Darüber wüsste man gerne viel mehr als in den Quellen zu lesen ist. Also inwieweit die Bauherren hier eingegriffen haben, ist unklar, auch wenn man vermuten kann, dass das bei jeder Bauerteilung der Fall gewesen ist, dass hier das Domkapitel seine Wünsche geäußert hat. Aber in den Quellen ist dazu nicht viel zu finden. Es ist eigentlich nur die Rede davon, dass die Baumeister ermahnt werden, dass der Bau nicht so kostenintensiv wird. Es geht einmal um den Bau einer Treppe, die auf das Schlichteste gebaut werden soll und wo der Baumeister aufgefordert wird, auf Dekorationen zu verzichten. So etwas ist überliefert. Aber dass jetzt ganz konkret irgendwo stünde, wir wollen unbedingt eine Doppelturmfassade haben, weil wir uns als Bischofskirche hier präsentieren wollen, das findet man dort nicht. Aber es klingt natürlich plausibel, dass am Anfang eine Vorlage da war für die Planung der Baumeister.

Prof. Krüger: Da möchte ich jetzt ganz heftig widersprechen, dass die Bauherren bestimmen oder dass sie das Sagen haben. Ich will einfach einmal eine andere Position aufbauen. Ich glaube, dass die Architekten da ein gewichtiges Wörtchen mitzureden hatten, und ich denke, dass dies gerade in der Zeit des 15. Jahrhunderts ganz übermächtig wird. Im 15. Jahrhundert haben wir die großen Diskussionen bei einigen Baustellen, in Verona, in Katalonien, am Mailänder Dom, wie soll der weitergebaut werden? Ganze Kommissionen kommen da zusammen um das zu beschließen. Und da gibt es die fachinternen Diskussionen unter der Architektenschaft, wie weitergebaut werden soll, nach welchem Proportionssystem und ähnlichem. Das sind ganz wichtige Fragen. Und meine Frage baut dann auch hier darauf auf: Haben diese Risse, die wir dann in Deutschland oder in deutschsprachigen Ländern besitzen, vielleicht auch die Funktion etwas zu verdeutlichen wie man bauen möchte? Dies geht in Richtung Präsentationsplanung, die man jemandem zeigen kann, einem Nichtfachmann, dem man sagt, so stellen wir uns das vor, so wollen wir weiterbauen, damit ein Laie das ein bisschen besser versteht. Die Präsentationszeichnungen gibt es ja bei den Architekten dann später, wir kennen sie aus dem 19./20. Jahrhundert ganz ausführlich. Das Andere, dass Architekten oder Baumeister sich präsentiert haben, haben wir nicht unbedingt im Medium der Baurisse, das weiß ich nicht. Das wäre daher meine Frage. Es gibt solche Gesellenstücke, wenn wir so in die spätgotische Architektur gucken, da sind dann einzelne Kapitelle ganz phantastisch herausgekommen. Einzelne Endstücke sind so toll verwirbelt gemacht, das sind Gesellenstücke, damit die sich weiter präsentieren, damit sie sich weiter bewerben können. Da wird also die Kunst ganz groß zur Schau gestellt. Könnten wir die Risse sozusagen in solch ein Denken einbeziehen? Und dazu wäre dann noch die nächste Frage: Sie haben Pergamentpläne und Papierpläne, gibt es da eine Abfolge? Also erst Pergament, dann Papier? Oder geht das durcheinander?

Dr. Hanschke: Es geht eigentlich durcheinander, muss ich sagen. Die wertvolleren Pläne werden wohl die Pergamentpläne gewesen sein. Der Regensburger Einturmriß ist z.B. ein Pergamentplan. Papierpläne haben wir allerdings auch eine ganze Menge. Der Konstanzer Riß ist ja, ich muss sagen Gott sei Dank, ein Papierplan, einfach wegen des Wasserzeichens, sonst könnten wir ihn nicht datieren. Aber ich würde sagen, hier handelt es sich auch um eine ganz hochwertige Architekturzeichnung, auch wenn das Papier nicht so wertvoll ist wie Pergament. Aber ich weiß nicht, ob man da unbedingt eine Differenzierung vornehmen sollte, dass man im Entwurfsbereich nur auf Papierplänen zurückgriff und Pergamentpläne sozusagen Repräsentationspläne darstellen. Soweit würde ich nicht gehen.

Prof. Rödel: Weil wir gerade bei der Diskussion sind zum Verhältnis von Bauherr und sagen wir jetzt einmal Planer, ich will noch nicht sagen Architekt. Das hat sich natürlich schon in einer gewissen Weise entwickelt, die hier sich sozusagen zuspitzt wie auch unsere Diskussion. Am Mittwoch jährt sich der Todestag von Erzbischof Willigis von Mainz zum tausendsten Mal. Er hat einen Dom gebaut, der damals großartig war, der bald danach abgebrannt ist, es stehen noch zwei Türme davon. In dieser Phase wird man unterstellen dürfen, dass der Bauherr auch praktisch der Theoretiker, der Planer war. Ob er auch gezeichnet hat, das weiß ich nicht. Er hatte einen Maurer, der Bauerfahrung oder auch statische Erfahrung hatte, aber man kann sicher noch nicht von einem Architekten sprechen. Da war der Bauherr auch der Kopf des Unternehmens. Er musste den Bau natürlich auch finanzieren, und was wir hier sehen, sind natürlich Zeichen einer hervorragenden Professionalität. Wenn man heute, wir haben ja moderne Mittel zu zeichnen, wenn heute ein Architekt solche Pläne entwerfen müsste, dann muss er sehr gut studiert haben. Nun haben diese Leute ja nicht studiert. Wie ist es nun mit der Begrifflichkeit? Wie kann man diese Leute überhaupt nennen? Kann man sie Architekten nennen? Wo haben sie ihr Handwerk gelernt? Und wie ist das im europäischen Vergleich? Die Gotik kommt aus Frankreich, das wissen wir. Aber wie ist es mit diesen sehr schönen Plänen. Einige sind ja nun hier bei uns, wobei ich Straßburg auch noch zu Deutschland rechnen würde. Oder gibt es denn in Frankreich original französische Pläne, die früher sind, so dass man sagen kann, Mitteleuropa hat sich auch da an Frankreich orientiert? Oder gibt es eine Eigenständigkeit bei diesen Plänen? Und wie kann man das überhaupt als Zeichen der Professionalität noch besser unterfüttern? Sie haben ja jetzt dieses ganze Planspektrum vor sich. Man kann diese Frage ja auch so stellen: Woher kommt diese Professionalität? Und mit dieser Professionalität wird man natürlich auch einen Bauherren, ich will nicht sagen übertölpeln, aber überzeugen können.

Dr. Hanschke: Dazu kann ich folgendes sagen. Es gab natürlich durchaus eine Hierarchie. Es gab die ganz normale Steinmetzenschaft. Darüber stand der Parlier, der dem Werkmeister zu Rate stand, und der Werkmeister steht dann an der Spitze der Bauhütte. Die Steinmetze waren eben auch organisiert gewesen. Es gibt ja die Überlieferung von Hüttentagen, und da gab es ein großes Regelwerk, wie Streitereien zu schlichten sind, wie die Ausbildung auszusehen hatte und dergleichen. Also da gibt es viel mehr Dinge, also auch viel mehr Ähnlichkeiten zum heutigen Bauwesen als man so denkt. Dies geht von Gutachterkonferenzen, wo auch statische Dinge besprochen wurden, bis hin zu Architekturschulen. Das kann man eigentlich mit den Bauhütten gleichsetzen. An den Hauptbauhütten, nämlich in Straßburg und Ulm, in Wien oder auch Prag, waren die Ausbildungsstätten gewesen, und ich denke, dass die Steinmetze dann auch überall dort ihre Ausbildung hatten, wo das Renommee am größten war, nämlich, also vor allem an diesen genannten Orten, den Hauptzentren in dieser Zeit. Gezeichnet wurde mit Sicherheit von allen, auch die Steinmetze werden im Zeichnen unterrichtet worden sein. Aber diese großen Turmpläne und Turmentwürfe, das müssen wir wirklich den Protagonisten zuordnen, deren Namen in dem Zusammenhang überliefert sind. Das sind komischer Weise immer einige wenige Baumeisterfamilien, die das ganze Entwurfsgeschehen dieser Zeit offensichtlich bestimmten. Also in Regensburg sind es die Roritzer, zuvor die Parler gewesen, dann in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren es die Ensinger, die in manchen Bauhütten

abgelöst wurden von den Böblingern. Es ist ein Kuriosum, dass an den wichtigen Bauhütten immer Sprösslinge aus diesen großen Familien angestellt werden. Soviel kann man dazu sagen.

Prof. Schwarzmaier: Sind davon Skizzen verbreitet worden?

Dr. Hanschke: Auf jeden Fall. Wir haben ein ganz tolles Musterbuch oder Skizzenbuch in der Bibliothek in Wolfenbüttel, von einem Baumeister namens Hans Hammer, der quer durch ganz Europa gereist ist und dort überall Dinge aufgezeichnet hat. Er ist auch durch Frankreich gekommen und ist sogar in Ungarn gewesen. Auf diese Weise sind natürlich auch Formen transportiert worden, gerade auch von Frankreich nach Deutschland. Der Stil hat sich über Zeichnungen entwickelt, das kann man auf jeden Fall so sagen. Es viele gibt Hüttenbücher, Musterbücher, und solche Dinge sind auch ausgetauscht worden, und zwar immer auch sehr schnell. Gerade die modernsten Bauformen haben sich blitzschnell überall verbreitet. Und das wirft auch ein ganz anderes Licht auf diese Zeit und führt erneut zu der Frage, wann bestimmte Formen aufgekommen sind und so weiter. Interessant ist auch in diesem Zusammenhang die Miniaturarchitektur, z.B. bei Sakramentshäusern. Sakramentshäuser sind oft Miniaturturmplanungen in dieser Zeit, und da gibt es in den 1460er/70er Jahren die großartigsten, geometrisch auch die außergewöhnlichsten Entwürfe. Aber im Großen baut man das Ganze offensichtlich in dieser ganz reich dekorierten Form ab den 1470er/80er Jahren. Der große Fortschritt aber spielt sich zunächst einmal in der kleinen Architektur ab.

Prof. Krüger: Und bei der Kleinarchitektur kommen ja z.B. auch wieder Goldschmiede ins Spiel.

Dr. Hanschke: Genau. Goldschmiede sind auch einige dabei.

Prof. Krüger: Sind sonst noch weitere Fragen? Sie haben eben fast schon das ideale Schlusswort gesprochen und mir damit alles aus dem Mund genommen. Was uns dieser Vortrag gezeigt hat ist, wie wichtig es ist, dass wir auf dieses Material schauen, dass es in eine übergreifende Diskussion mit einbezogen wird, im Bauhüttenwesen, in die spätgotische Architektur, in die Diskussion zwischen Auftraggeber und Baumeister, sagen wir einmal allgemein, um da beiden Positionen gerecht zu werden. Die Auftraggeber wollen etwas, und die Baumeister wollen auch etwas, vor allem sie können etwas und sie wollen ihr Können zeigen. Gleichzeitig soll etwas repräsentiert werden. Sie haben am Schluss auf die Kleinarchitektur hingewiesen Man sollte dabei auch die Veränderungen z.B. in der Liturgie im Spätmittelalter mitberücksichtigen, die auch mit hineinspielt. Das alles muss mit hineinkommen bei einer Sicht auf diese Planrisse, die dafür sehr wichtig sind. Aber das, was Sie uns wirklich demonstriert haben, ist, dass uns bei einem Ort, wo man das nicht vermutet hat, dann plötzlich etwas vollkommen Neues aufgeht, in Konstanz, wo wir nicht diesen Reichtum erwartet hätten und wo wir wirklich ganz viel zeigen können und darüber hin und her zu diskutieren haben, was Zeitfolgen angeht, wobei wir da eine ganz neue spätgotische Kathedrale sozusagen rekonstruieren können. Das ist der unmittelbare Effekt Ihres Vortrages, und dafür danken wir Ihnen sehr.